

## DIE MACHT DER MATERIE WHAT ELSE IS NEW?

---

Die Frage «Was ist neu am neuen Materialismus?» ist naheliegend, auch wenn die Dramaturgie ihrer Beantwortung einigermaßen vorhersehbar ist. Bereits Gedachtes wird von noch nicht Gedachtem möglichst präzise unterschieden, um zu dem Ergebnis zu kommen, dass es im Denken nie um das ganz Neue geht, sondern um mehr oder weniger produktive Aktualisierungen. Auch wird es darum gehen, dass die Frage des schon oder noch nicht Gedachten nur unter den Bedingungen der Situiertheit des Wissens gestellt werden kann, also immer auch eine Frage der Beachtung ist.

Einiges, was jetzt also unter dem Stichwort *new materialism* erfasst wird, wurde schon gedacht, mal mehr, mal weniger explizit, mal an mehr, mal an weniger prominenter Stelle. Aber vielleicht geht es gar nicht um das Neue im *new materialism*.

Vielleicht geht es sogar eher um diejenigen Probleme, die sich jenseits der Begründungsgesten des medienwissenschaftlichen Denkens als beständig erwiesen haben, wie etwa das Verhältnis von Diskurs und Materie, von Körper und Apparat, von Technologischem und Sozialem, von Ereignis und Dauer, von Realität und Performativität. Dass Subjekte und Objekte, Apparatives und Soziales offen sind, prozesshaft und unabschließbar, dürfte sich herumgesprochen haben. Als theoretische Prämisse jedenfalls oder als «Forschungsstand» scheint dieses Wissen unhintergebar, auch wenn dies nicht bedeutet, dass es sich in der medienwissenschaftlichen Forschungspraxis durchgesetzt hätte. Ähnliches gilt für einen prozesshaft-operativen Medienbegriff, der die Wie-Frage (Wie operieren Medien?) gegenüber der Was-Frage (Was sind Medien?) privilegiert hat und sich im *new materialism* noch einmal verschiebt zu einer – vorrangig prospektiven – Frage, die das *Wie* und das *Was* wieder kombiniert statt trennt: Was kann wie zu Medien werden? Anders formuliert: Welche diffraktiven Bewegungen,<sup>1</sup> Verflechtungen und Intensitäten erlauben Prozesse der Mediatisierung, die weder an ein menschliches Begehren noch an spezifische Medien-(Technologien)

<sup>1</sup> Die Physikerin und Philosophin Karen Barad verwendet im Anschluss an Donna Haraway den physikalischen Begriff der Diffraktion (Beugung) alternativ zur optischen Metapher der Reflexion. Ihr Ziel ist dabei, «den weit verbreiteten Verlass auf eine bestehende optische Metapher – nämlich Reflexion – zu unterbrechen, die für das Suchen nach Homologien und Analogien zwischen separaten Entitäten eingesetzt wird. ... Diffraktion [bezieht sich] hingegen nicht auf Homologien, sondern befasst sich mit spezifischen materiellen Verschränkungen.» Karen Barad, Diffraktionen: Differenzen, Kontingenzen und Verschränkungen von Gewicht, in: Corinna Bath, Hanna Meißner, Stephan Trinkaus, Susanne Völker (Hg.), *Geschlechter Interferenzen. Wissensformen. Subjektivierungsweisen, Materialisierungen*, Münster u. a. (LIT) 2013, 27–67, hier 54. Zur kritischen Auseinandersetzung mit Barads Begriff der Diffraktion vgl. Astrid Deuber-Mankowsky, Diffraktion statt Reflektion. Zu Donna Haraways Konzept des situierten Wissens, in: *ZfM*, Nr. 4, 1/2011: Menschen und Andere, Berlin (Akademie), 83–91.

zurückgebunden werden können, und welche neuen Verflechtungen (Medien, Existenzweisen, Wissensformen) werden dabei hervorgebracht?

Nicht nur die interaktive, sondern auch die intra-aktive Beziehung zwischen Diskurs und Materie gerät dabei in den Blick. Materie ist demnach ebenso agentiv wie dynamisch: «Die dynamische Kraft der Materie», so heißt es bei Karen Barad, «ist nicht nur in dem Sinne generativ, daß neue Dinge in die Welt gebracht werden, sondern auch in dem Sinne, daß neue Welten hervorgebracht werden, daß es eine Beteiligung an einer fortlaufenden Rekonfiguration *der Welt* gibt».<sup>2</sup>

Humanes und nicht-Humanes ist demnach nur vorübergehend und momenthaft zu unterscheiden, und erst das gemeinsame performative Agieren von Diskurs und Materie erzeugt das, was Karen Barad *agentiellen Realismus* nennt.<sup>3</sup>

### Verschiebungen von Gewicht

Die Offenheit und Beweglichkeit medialer Dispositive, Körper und Subjekte ist also, darauf deuten die Arbeiten des *new materialism* jedenfalls hin, noch nicht ausbuchstabiert, weder in der Medienwissenschaft noch in anderen Kontexten. Gleichzeitig geraten allerdings Denkmodelle wie Dekonstruktion und Diskursanalyse, die sie angestoßen haben, unter Verdacht, ihr kritisches Potenzial verloren zu haben<sup>4</sup> bzw. noch in der Dekonstruktion des humanistischen Denkens diesem zu sehr verhaftet gewesen zu sein. Flankiert ist diese Einschätzung von einer Neugruppierung medienwissenschaftlicher Ansätze. Längst stehen sich nicht mehr, wie noch in den 1980 und 1990er Jahren üblich, poststrukturalistische und Kritische Theorie als verlässliche Gegner gegenüber. Vielmehr gewinnen andere Trennlinien neue oder verstärkte Aufmerksamkeit: subjektorientierte und technikororientierte Denkmodelle, humanistische, antihumanistische und posthumanistische Modelle, generative und repräsentative Medientheorien, relationale, auf Prozesse der Mediatisierung fokussierte Modelle und objektbezogene, auf Medien als Apparate bezogene Modelle sowie künstlerische vs. wissenschaftliche Forschung etc.

Auch die Konfrontation zwischen epistemischen und ontologischen Ansätzen wird dabei immer (wieder mal) re-inszeniert,<sup>5</sup> obwohl diese Unterscheidung, gerade im Kontext der Medienwissenschaft, wenig überzeugen kann. Bleibt letztlich doch nur die Möglichkeit, im Einzelfall zu prüfen, welches Ziel die Arbeiten verfolgen, die das Wort «neu» vor Begriffe wie Materialität, Vitalität, Realismus, Empirismus, Humanismus und Ontologie setzen. Ihre Gemeinsamkeit scheint darin zu liegen, dass sie von einer neuen Lust an der Unverfügbarkeit der Dinge getragen werden, die – auf zugegebenermaßen unterschiedlichen Komplexitätsniveaus – damit begründet wird, dass die Dinge sich den Diskursen nicht fügen und eigen-artig bleiben, dass sie ihrer Zeichenhaftigkeit entgehen, dass sie selbst dynamisch, vital oder performativ sind. Viele

<sup>2</sup> Karen Barad, *Agentieller Realismus*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2012, 73, Herv. i. Orig.

<sup>3</sup> Vgl. ebd. Vgl. auch den Band von Bath u. a. (Hg.), *Geschlechter Interferenzen*, der u. a. die o. g. Übersetzung eines Textes von Karen Barad enthält.

<sup>4</sup> Karin Harasser hat kürzlich die Vermutung geäußert, dass Diskursanalyse und Dekonstruktion ihren «Echoraum» im außeruniversitären, künstlerischen und aktivistischen Feld verloren hätten und damit ihr Potenzial, akademisches und nicht-akademisches Denken und Handeln zusammenzubringen. Vgl. dies., *Vom Nutzen und Nachteil spekulativen Arbeitens. Eine Umfrage mit Statements von Diedrich Diederichsen, Karin Harasser, Jenny Jaskey, Jutta Koether und Sam Lewitt*, in: *Texte zur Kunst*, 93, 24. Jg., 2014, 145–165, hier 151. Die Modularisierung von Studiengängen, in denen Diskursanalyse und Dekonstruktion als medienwissenschaftliche Methoden unterrichtet werden, stützt diese These der Akademisierung.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. Steven Shaviro, *Spekulativer Realismus für Anfänger*, in: *Texte zur Kunst*, Nr. 93, 24. Jg., 2014, 41–51.

dieser Hinweise sind keineswegs neu, erfahren aber eine deutlich gesteigerte Aufmerksamkeit. Abgesehen davon, dass der Begriff des Diskurses dabei hin und wieder zu einer rein sprachlichen (und menschlichen) Angelegenheit verkommt,<sup>6</sup> gegen die dann umso besser argumentiert werden kann, sind dabei auch andere Perspektivverschiebungen zu beobachten.

In politischer Hinsicht wird die Aufmerksamkeit für Mikropolitik befördert, wobei dieses oftmals in Problemstellungen eines bürgerlich-liberalen Registers (Umweltpolitik und Green Economy, Wohlstandsverteilung, Menschenrechte) eingetragen wird. Bei Jane Bennett etwa führt die Behauptung einer subtilen Vitalität der Dinge zu einer Reformulierung der Kapitalismuskritik. Der US-amerikanische kapitalistische Materialismus sei eigentlich ein Anti-Materialismus, so Bennett, insofern er die Vitalität der Dinge verberge: «The sheer volume of commodities, and the hyperconsumptive necessity of junking them to make room for new ones, conceals the vitality of matter.»<sup>7</sup>

Hatten in den 1980er und 1990er Jahren poststrukturalistische Theorien die Kritische Theorie für ihr Konzept der Distanziertheit des analysierenden Subjekts gegenüber seinen Gegenständen kritisiert, geraten mittlerweile auch Diskursanalyse und Dekonstruktion unter den Verdacht einer Abgehobenheit, Entfernung oder Trennung von ihren Gegenständen, die das human-technologische In-und-von-der-Welt-Sein ignorieren und humane Handlungsmacht privilegieren. Die Konzentration auf Prozesse der Bedeutungsproduktion und der Subjektivierung habe sich zu sehr auf die Hervorbringung von humanen Körpern konzentriert, während anderen Materialitäten in ihren Werdensprozessen kaum Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Dies mag zutreffen, wobei das derzeitige Vokabular der Involvierung, Anrufung, Betroffenheit, Sorge, Verletzbarkeit und Anhänglichkeit vielleicht eine eigene und sehr viel genauere Diskussion verlangt. So plausibel die Forderung ist, die Auseinandersetzung mit diffraktiv verteilter Handlungsmacht weiter auszudifferenzieren, so fällt auch auf, dass die Aufmerksamkeit für ungleich verteilte Handlungsmacht dabei schnell zu kurz kommt bzw. zum posthumanistischen Problem umformuliert wird.<sup>8</sup>

Was die Frage nach der Reformulierung der Kritik angeht, ist der *new materialism* vielleicht nicht die allerbeste Adresse.<sup>9</sup>

### Remediation, Mediation, Intra-Aktion

Für die Medienwissenschaft erscheint die Auseinandersetzung mit Mediatisierungsprozessen, die Subjekte und apparative Konstellationen zwar durchlaufen, dort aber nicht lokalisierbar sind, nach wie vor relevant. Die Frage nach dem Anliegen und der Zielsetzung dieses Denkens ist allerdings ebenso entscheidend. Denn es kann m. E. wohl weniger darum gehen, der Anrufung durch die

<sup>6</sup> Der von Barad verwendete Begriff des «Material-Diskursiven» befördert offenbar eine solche Lesart, auch wenn sie von der Autorin nicht intendiert ist. Donna Haraway hat ebenfalls mit dem Begriff des «Material-Diskursiven» gearbeitet.

<sup>7</sup> Jane Bennett, *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*, Durham, London (Duke Univ. Press) 2010, hier 5.

<sup>8</sup> Vgl. Rosi Braidotti, *Post-humanismus. Leben jenseits des Menschen*, Frankfurt/M., New York (Campus) 2014.

<sup>9</sup> Sehr viel mehr zu bieten hat beispielsweise der von Birgit Menzel, Stefan Nowotny und Gerald Raunig herausgegebene Sammelband *Kunst der Kritik*, Wien, Berlin (Turia + Kant) 2010. Hinsichtlich der Aktualisierung der Kritischen Theorie auf der Basis des *new materialism* vgl. Tobias Goll, Daniel Keil, Thomas Telios (Hg.), *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, Münster (edition assemblage) 2013.

(vitalen) Dinge endlich zuzuhören, als vielmehr darum, sich Gedanken über die Erneuerung der strategischen Denkansätze zu machen.

Lange Zeit ist die These der Unabschließbarkeit von Körpern, Medien und Subjekten als diskursive Intervention und mehr oder weniger zielgerichtete Denkpraxis aufgetreten, die sich gegen die festlegende und ausschließende Dimension von Diskursen und disziplinärem Denken richtete. Und die gegenwärtige Forderung nach der stärkeren Berücksichtigung der Verflechtung von Handlungsmacht steht meist, wenn auch nicht in jedem Fall, ebenfalls in dieser <Tradition>. Sollte dieses Denken aber mittlerweile an provokativer Kraft verloren haben, dann wird das auch daran liegen, dass das prozesshafte, projekthafte und vorläufige Denken dominanter geworden ist, als es zur Zeit der Entstehung von Diskursanalyse und Dekonstruktion war. Das <offene Werden> ist gegenwärtig nicht nur von bestimmenden Festlegungen und geltenden Definitionen, sondern auch – und stellenweise dringlicher – vom gouvernementalen (Besser-)Werden abzugrenzen. Und diese Abgrenzung lässt sich wiederum nicht mit der einfachen Unterscheidung von Zentrierung/Formierung und Streuung/Discontinuität vornehmen, insofern auch gouvernementales Werden diffus ist und nicht nur stabilisierend.

Ontologien haben in diesem Zusammenhang wieder Aufschwung, auch wenn sie keine abschließenden Festlegungen mehr beabsichtigen, sondern spekulative Öffnungen.

Ein prozesshafter Medienbegriff kommt derzeit nicht mehr nur aus rein Theorie-strategischen Gründen zum Einsatz, sondern auch, um für ein grundlegend onto-technologisches Denken einzutreten. Dieses definiert sich nicht mehr nur durch Absetzbewegungen von tradierten Medienbegriffen, sondern durch affirmative Bezugnahmen zu einer technologisch durchdrungenen Welt. Wir sind zwar nie modern gewesen, aber immer schon mediatisiert, so lautet in etwa die Grundannahme. Im Vorwort des von Sarah Kember und Joanna Zylinska verfassten Buchs *Life after New Media*<sup>10</sup> ist entsprechend von einer an Heidegger und Stiegler geschulten originären Technizität (*originary technicity*) die Rede, mit der sich die beiden Autorinnen von diversen Konzepten der Re-/Mediation (Bolter/Grusin,<sup>11</sup> Couldry,<sup>12</sup> Gumpert/Cathcart<sup>13</sup>) abgrenzen und sich dabei ebenso auf feministische Debatten (Haraway, Braidotti, Barad) wie auf die Arbeit von Bergson und Derrida beziehen.<sup>14</sup> Kopfhörer, Hormone, Botox und virtuelle Realitäten hätten uns zu der Einsicht gezwungen, dass Technologien zu einem <Teil von uns> geworden sind, zu einer Extension, die die Unterscheidung zwischen <uns> und <denen> (*us/them*) nicht mehr erlaubt.

Hingewiesen wird darauf, dass sich die von Bolter und Grusin untersuchten Mediatisierungsprozesse weder jenseits von humanen und sozialen Praktiken vollziehen, noch dass sie sich auf ausschließlich humane Intentionen und Begehren

<sup>10</sup> Sarah Kember, Joanna Zylinska, *Live after New Media. Mediation as a Vital Process*, Cambridge, London (MIT) 2012.

<sup>11</sup> Jay David Bolter, Richard Grusin, *Remediation: Understanding New Media*, Cambridge, Mass. (MIT) 2002.

<sup>12</sup> Nick Couldry, *Mediatization or Mediation? Alternative Understandings of the Emergent Space of Digital Storytelling*, in: *New Media & Society*, 3, 10/2008, 373–391.

<sup>13</sup> Gary Gumbert, Robert Cathcart, *A Theory of Mediation*, in: Brent D. Ruben, Leah A. Lievrouw (Hg.), *Mediation, Information, and Communication*, New Brunswick, New Jersey (Transaction) 1990, 26–36.

<sup>14</sup> «Broadly put, what we are [...] developing in *Life after New Media* is not just a theory of «mediation» but also a «theory of life», whereby mediation becomes a key trope for understanding and articulating our being in, and becoming with, the technological world, our emergence and ways of interacting with it, as well as the acts and processes of temporality stabilizing the world into media, agents, relations, and networks.» Kember, Zylinska, *Life after New Media*, xv, Herv. i. Orig.

zurückführen lassen. Das Konzept der Remediation ermögliche zwar ein nicht-humanistisches Verständnis von Medien als dynamische, komplexe und verwobene Prozesse, es bleibe aber von den beiden Autoren selbst ungenutzt:

«Veering between understanding mediation as a hybrid process on the one hand, and presenting it in terms of relatively discrete media on the other, Bolter and Grusin do indeed stop short of embracing the full radicalism of their remediation thesis. In saying «our culture wants both to multiply its media and to erase all traces of mediation», they end up reducing culture to a unified being with its own rather uncomplicated volition. This anthropomorphization of culture is only one problem with their argument. Another lies in the ascription of relatively transparent affects and effects to human actions. [...] The media are seen here as fulfilling a particular socio-cultural need, and as arriving only in response to this already preformed need.»<sup>15</sup>

Unklar bleibt also im Konzept der Remediation, und dieser Einwand ist nachvollziehbar, auf was und wen emergierende Medien eigentlich antworten.

In einer Überblendung von Bergsons Thesen zur Dauer und Derridas Begriff der Differenz werden nachfolgend die multiplen *flows* der Mediation in den Blick genommen, die ebenso sozio-kulturelle als auch biologische Ebenen des Lebens betreffen und von Fotografie, Kino und Fernsehen über I-Pods, I-Pads und technische Haushaltsgeräte bis zur Schönheitschirurgie als biotechnologischer Selbstmediation reichen.

Die anvisierte Perspektivverschiebung von Bolter und Grusins Begriff der Remediation macht deutlich: Es geht nicht mehr bzw. nicht nur um das Verständnis der Medien als Werden (*understanding media*), sondern um das Leben (*understanding life*), das von multiplen performativen und medialen Prozessen durchkreuzt und produziert wird. Mediationsprozessen kommt dabei eine ebenso generative wie differenzierende Funktion zu, die sich durch wiederholende hybride Praktiken zu Medien (als diskrete Objekte und Formationen) ausbilden können. Hybride Praktiken verknüpfen verschiedenste Entitäten, besser gesagt: Sie stabilisieren Entitäten durch den Prozess ihrer Verknüpfung. «For us, mediation is the original process of media emergence, with media being seen as (ongoing) stabilizations of the media flow. [...] *Every medium thus carries within itself both the memory of mediation and the loss of mediations never to be actualized.*»<sup>16</sup>

Hatten Bolter und Grusin die doppelte Logik der Unmittelbarkeit und Hypermedialität als Strategie medialen Werdens herausgearbeitet, formulieren Kember und Zylinska den (plausiblen) Einwand, dass die beiden Autoren noch zu sehr am Repräsentationsparadigma festhielten, auch da noch, wo die Verflechtungen zwischen medialem und Außer-Medialem (etwa am Konzept des mediatisierten Selbst) bereits angedacht wurden.

Insgesamt scheint die Kritik an bisherigen Modellen der Re-/Mediation einleuchtend. Der Hinweis darauf, dass wir alle nicht nur Medien nutzen,

<sup>15</sup> Kember, Zylinska, *Life after New Media*, 9.

<sup>16</sup> Ebd., 21, Herv. i. Orig.

sondern auch selbst Medien sind, die von anderen Medien benutzt werden, scheint hingegen vor dem Hintergrund des argumentativen Aufwands zwar nachvollziehbar, aber zugleich auch ein bisschen belanglos.<sup>17</sup>

### Dinge, die uns angehen

<sup>17</sup> Ganz abgesehen davon, dass die Relation zwischen teils metaphorisch verwendeten Medienbegriffen auf der einen und der Annahme von originären Prozessen der Mediatisierung auf der anderen Seite weiterhin unklar bleibt. Sehr viel drastischer fällt das Urteil von Nina Power gegenüber dem sogenannten philosophischen Realismus aus, der aus ihrer Sicht keinen Bezug zu den Realitäten des Marktes und der politischen Mächte habe, abgesehen von der kaltherzigen Logik der Ausschlüsse und Konkurrenz, wenn sie schreibt: «what use is it if it simply becomes a race to the bottom to prove that every entity is as meaningless as every other (besides, the Atomists did it better)», zit. nach: Alexander Galloway, *The Poverty of Philosophy: Realism and Post-Fordism*, in: *Critical Inquiry*, Nr. 2, 39. Jg., 2013, 347–366.

<sup>18</sup> Marina Garcés, Kritik verkörpern, in: *transversal*, hg. v. eipcp, Europäisches Institut für progressive Kulturpolitik, 6, 2006, <http://eipcp.net/transversal/0806/garces/de>, gesehen am 7.6.2014.

<sup>19</sup> Marina Garcés, Was vermögen wir? Vom Bewusstsein zur Verkörperung im gegenwärtigen kritischen Denken, in: *transversal*, hg. v. eipcp, 4, 2008, <http://eipcp.net/transversal/0808/garces/de>, gesehen am 7.6.2014. Eine längere Fassung des Artikels ist erschienen in: Mennel, Nowotny, Raunig (Hg.), *Kunst der Kritik*, 161–173.

Wenn wir also nie modern, und auch nie *wir*, dafür aber immer schon mediatisiert waren, dann stellt sich die Frage, wie sich die strategischen Einsätze des Denkens auf dieser Basis ändern, welche Dinge uns angehen, und von welchen wir uns anrufen, affizieren und involvieren lassen. Dabei kann es nicht allein um Ein- und Ausschlüsse gehen und auch nicht allein darum, Sender und Empfänger durch Relationen, Affekte, Protokolle und Kanäle zu ersetzen. Interessanter und aussichtsreicher scheinen die neuen Materialismen da zu sein, wo sie in dringlicher und insistierender Art auf Bekanntes verweisen: z. B. darauf, dass Kritik in die Welt eingeflochten ist und sich aus ihr weder ableiten noch sich unabhängig von ihr entwickeln lässt. Sie muss vielmehr in der Lage sein, neue Gefüge herzustellen.

Zur Reformulierung der Kritik gehören derzeit das Nachdenken über Betroffenenheiten anstelle von Bewusstheiten, über die Zentralität des Denkens gegenüber den Möglichkeiten einer Verkörperung der Kritik,<sup>18</sup> über Autonomie, die Verflechtung, Bindung und Nicht-Souveränität einschließt, und über die Verschiebung von einer Geste der Aufdeckung des Unsichtbaren (Bedingungen der Möglichkeiten, verborgene Wahrheiten, Widersprüche) zur Auseinandersetzung mit dem Offensichtlichen und Unmaskierten. «Die Welt lässt sich heute nicht mehr durch einen Prozess der Erhellung entzaubern, aber das Offensichtbare behält dennoch seine verzaubernde Wirkung», heißt es in einem Text von Marina Garcés, der sich mit den Möglichkeiten befasst, Kritik «in den tatsächlichen Verhältnissen unserer gegenwärtigen Welt zu verorten sowie in den Bestimmungen unseres konkreten Daseins zu verkörpern».<sup>19</sup> Gender und Queer Studies haben hier schon vorgearbeitet. Neue Formen von Betroffenenheiten zu entwickeln und zu denken, scheint ein ideales Aufgabengebiet für die Medienwissenschaft. Welche Funktionen mediale Prozesse hinsichtlich der Dinge, die uns angehen, übernehmen, scheint eine Frage, die alles andere als belanglos ist.